

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1890.

Lauf. No. 618.

Inhalt. — Epistel des 2. Sonntags nach Epiphania. — Eigener Wille und Gottes Wege. — Wie steht es um den Kampf gegen das neue Schulgesetz? — Was uns das Schulgesetz that! — „Zuletzt müßt ihr doch haben Recht.“ — Wie ein Gottesleugner beten lernte. — Kürzere Nachrichten. — Goldene Hochzeit. — Dringende Bitte. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Epistel des 2. Sonntags nach Epiphania.

Röm. 12, 7—16.

Jeder rechtschaffene Christ hat auch seine Gemeinde lieb und wünscht daher auch, daß es in derselben recht stehe zum Wohl aller Glieder. Wenn man aber Umfrage halten wollte, um zu erfahren, wann es in einer Gemeinde denn recht stehe, würden die Antworten sehr verschieden und zum Theil wohl auch recht wunderbar ausfallen. Manche würden sich auf ganz äußerliche Dinge beschränken und meinen, wenn nur darin eine gute Ordnung herrsche, so stehe es wohl um die Gemeinde. Andere würden daneben auch dies oder jenes wichtigere Stück namhaft machen, davon man sagen müßte: „Das darf allerdings nicht fehlen, wenn es in einer Gemeinde recht bestellt sein soll.“ Eine richtige, erschöpfende, Alles umfassende Antwort auf unsere Frage giebt uns das untrügliche Wort Gottes in der vorliegenden Epistel. Sie antwortet auf die Frage:

Wann steht es in einer Gemeinde recht zum Wohl aller ihrer Glieder?

1. Wenn alle in ihrem Berufe treu sind.

Alle Christen in einer Gemeinde haben auch einen Beruf von Gott. Das ist der allgemeine Christenberuf, zu dem ein Christ durch die Taufe berufen wird, den sein Christenstand mit sich bringt und nach welchem er mancherlei Thätigkeit am Nächsten zu üben hat. Dazu hat nun mancher Christ noch einen besonderen Beruf, den man nicht schon mit der Taufe und durch den Glauben an Christum überkommt, sondern durch besondere Bestellung dazu. So ist Einer z. B. darum, daß er getauft ist und an Christum glaubt, noch nicht zugleich auch ein Pastor oder ein Gemeindevorsteher. Weil Einer gläubig ist, hat er darum noch nicht das Recht, öffentlich zu predigen oder in der Gemeinde Anordnungen zu treffen oder etwas zu verwalten. Dazu muß er erst durch besondere Berufung, wie Gottes Wort das vorschreibt, bestellt und verordnet sein.

Solch besonderer Beruf ist es, von welchem unsre Epistel zunächst redet mit den Worten: „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes.“ Ein solches Amt in einer Christengemeinde ist das Amt des Wortes, das nach Gottes Befehl in derselben verwaltet werden soll. Für einen Theil dieses Amtes nun, nämlich für den Dienst in äußerlichen Dingen hat Gott schon zu der Apostel Zeit besondere Leute bestellen lassen (Ap.-Gesch. 6, 1—6) und damit das Amt verordnet, welches gegenwärtig im Allgemeinen als Vorsteheramt bezeichnet wird und die Aufgabe hat, die äußerlichen Güter der Gemeinde zu verwalten, für Armenpflege zu sorgen, Ordnung und Zucht erhalten zu helfen u. s. w. So sind nun Predigtamt und Vorsteheramt in einer Christengemeinde und die darin stehen, sind dazu besonders bestellt, stehen also in einem besonderen Berufe. Dieses ihres Amtes sollen sie nun auch warten.

Erstlich die, welche im Amt des Wortes stehen. Ihnen gilt besonders: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich“, d. h. die Weissagung oder Predigt soll mit dem Glauben stimmen, der in der Bibel offenbart ist. „Lehret Jemand, so warte er der Lehre“, d. h. er soll das Lehren gründlich treiben, und nicht so oben hin über die Lehren wegstreichen, so daß die Christen auch lernen, was Gott von den Glaubensartikeln lehrt. Es ist wichtig für einen Pastor zu wissen, daß Gott dies ausdrücklich befohlen hat, denn leider wollen die Leute gar häufig eigentlich Lehre nicht hören. Das nennen sie eine trockene, ermüdende Predigt, sie möchten lieber etwas Gefühliges, Aufregendes hören, oder sogenannte erbauliche Geschichten u. dgl. Aber Gott hat befohlen, die Prediger sollen des Lehrens warten, befohlen fleißig und gründlich zu lehren. Dazu sollen sie des „Ermahnens warten“. Ermahnen, d. h. die Christen dazu bewegen, daß sie die Sünde lassen und der Heiligung nachjagen. Dessen sollen die Prediger warten. Das heißt wieder: sie sollen es nachhaltig, beständig und auch nachdrücklich treiben, öffentlich und sonderlich. Dazu gehört, daß sie zeigen was von einem Christen schändlich und was für ihn schädlich ist; auch zeigen, warum er Gutes thun soll, und ihm Lust dazu machen.

Unsre Epistel giebt aber auch Anweisung für solche, welche das Amt des Wortes haben, wie es unsre Gemeindevorsteher bekleiden. „Giebt Jemand“, heißt es, „so gebe er einsfältig. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.“ Zwar gehört die

eine dieser Pflichten, das Regieren, zugleich und zu allererst dem Predigtamt zu, woraus das Amt des Wortes ja kommt; denn als ein Hirte hat der Prediger seine Herde nicht nur zu weiden, sondern auch zu leiten, d. h. zu regieren. Aber hierin sollen die zum Amt des Wortes Bestellten die Gehülfen des Predigtamtes sein, wie auch in einem der schon zuvor genannten Stücke, das ebenfalls zu allererst das Predigtamt angeht, nämlich in den Ermahnungen. Hierin auch Mitarbeiter des Predigtamtes, sollen die Vorsteher durch Ermahnung helfen christliches Leben zu fördern und, was dem christlichen Leben hinderlich ist, abzuthun. Sie sollen es ihre ernste, treue Sorge sein lassen gute Sitte und Ordnung aufrecht zu halten in der Gemeinde. — Als besondere Werte dieses Amtes nennt der Apostel noch: einsfältig geben und mit Lust Barmherzigkeit üben, weil es auch, und ganz besonders, die Sorge haben soll für Arme, Nothleidende und Kranke. Ja, des himmlischen Vaters liebevolle Fürsorge für diese war es sogar, welche einst durch den heiligen Geist die Apostel dazu anleitete, dies Amt des Wortes von dem Amt des Wortes, dem Predigtamt abzuthun, damit ja recht für die armen und nothleidenden Christen gesorgt werde. Dieses Alles geht den besonderen Beruf an.

Nun haben wir aber als Christen alle einen allgemeinen Beruf, den auch Prediger, Lehrer und Vorsteher neben ihrem besonderen Beruf in einer Gemeinde haben. Der Weissagung, des Lehrens und Ermahnens soll auch jeder Christ warten, sobald er dazu fähig ist. Nicht, daß jeder öffentlich auftreten soll als Prediger; dies Amt giebt Gott erst durch einen besonderen Beruf. Aber jeder Christ soll einem irrenden Menschen, mit dem Gott ihn etwa zusammenführt, den rechten Glauben sagen. Irrt sein Mitchrist, soll er ihm die Wahrheit sagen nach der Bibel. Von Jugend auf soll ein Christ es als seinen Beruf erkennen und üben, daß er, wenn er bessere Erkenntnis hat, den Irrenden zurechtweise. So ist es auch mit dem Ermahnen. „Nehmet einander wahr mit Reizen zur Liebe und guten Werthen“ (Hebr. 10, 24) ist allen Christen gesagt. Auch Regieren gehört zum allgemeinen Christenberuf. Die älteren Christen alle sollen mithelfen auf gute Zucht und Ordnung halten. Ganz besonders aber ist es der Väter und Mütter Aufgabe ihre Kinder zu regieren; denn Gottes Wort sagt, daß die Kinder den Eltern gehorchen sollen; nicht umgekehrt, die Eltern den Kindern, wie es leider, zum großen Schaden der Christenheit, nur zu oft geschieht. Die Eltern sollen gebieten, sie hat Gott zu Regenten

gesetzt über ihre Kinder. Und daß Erben und Barmherzigkeit über zum allgemeinen Christenberuf gehört, ist allbekannt. Darüber ist noch niemals ein Christ zweifelhaft gewesen, ob es auch ihn angehe, wenn der Heiland sagt: „Gebt, so wird euch gegeben. Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ (Luc. 6, 38. 36.)

Wenn nun in einer Gemeinde alle in ihrem Berufe treu sind in dem besonderen und allgemeinen, dann steht es in so weit da gewiß recht. Denn eben so will es Gott ja doch haben. — Und was ist der Segen eines solchen gottgefälligen Zustandes in einer Gemeinde? Die Christen haben darin ihre rechte Weide. Sie können zunehmen an Erkenntniß des Heils, werden gefördert in der Glaubenserkenntniß und fester gegründet im Glauben; ihre Gewissen werden geschärft für die rechte Unterscheidung, was christlich und was unchristlich; was gottlos und was gottselig; was weltförmig und was fromm ist. Sie werden auch gestärkt werden in der Lust zum Guten. Es wird gute Zucht und Ordnung walten. Die Christen haben da reichlich Beistand und Hülfe zu rechtem Christenwandel und zur Verleugnung der Welt und ihres Wesens. Die heranwachsende Jugend findet die rechte Leitung und Bewahrung. Da finden auch die Armen Unterstützung und rechte Hülfe und die Kranken haben Trost in ihren Leiden. — Kurz, wo in einer Gemeinde alle treu sind in ihrem geistlichen Berufe als Christen und es also recht steht, da wird sicherlich eben so wohl für das geistliche Wohl wie auch für das leibliche Wohl aller Glieder aufs beste gesorgt sein. Ist das nicht köstlich und wünschenswerth? Und können wir das haben? Ei freilich! Wir sollen es sogar haben. Gott will es gern geben als gnädigen Segen. Wir dürfen nur recht zu Herzen nehmen und zu erfüllen versuchen seine Ermahnung: Seid alle treu; ein jeder in seinem Beruf: Prediger, Lehrer, Vorsteher, Eltern, alle Christen insgesammt. Haben wir nur recht fleißig den gnädigen Gott und himmlischen Vater vor Augen, der uns allen unsern Beruf gegeben hat, und alle Treue von uns erwartet, so wird gewißlich sein Segen nicht ausbleiben. — Bei dem redlichsten Eifer aber und aller sächlichen Treue, welche die Glieder einer Gemeinde in ihrem Christen-Berufe an den Tag legen, wird es doch in derselben nur dann recht stehen

2. Wenn alle in der Liebe aufrichtig sind.

Gott will die Glieder einer Gemeinde in aufrichtiger Liebe verbunden haben. Nach unserer Epistel hat die aufrichtige Liebe folgende drei Eigenschaften. Sie hat erstlich wirklich das Beste, das eigentliche Wohl des Nächsten im Auge. Das besagen die Worte: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.“ Zum wahrhaft liebhaben unter einander, wie Gott es will, gehört, daß wir all des Guten, das wir an einander sehen, uns freuen, das Böse aber, das wir an einander wahrnehmen, hassen. Gott thut auch so. Uns selbst liebt er, das Böse aber an uns haßt er. Der Art muß auch unsere Liebe sein. Wo wir jemand etwas Gutes, Nützliches und Heilsames thun sehen, sollen wir es bereitwillig loben und fördern. Da soll kein eulderiger Meid oder Mißgunst sein unter uns. Aber das Böse, wo es unter uns auftritt, sollen wir hassen und darnach trachten, daß es abgethan wird. Da dürfen wir nicht aus Freundschaft oder An-

hänglichkeit die Augen zudrücken und still gerade sein lassen. Das ist die Art der Weltliebe. So thun Freunde und Brüder in der Welt, aber nicht Christen. Wenn wir das Böse am Nächsten, an der ganzen Gemeinde oder an etlichen Gliedern derselben nicht hassen und zu unterdrücken suchen, so haben die Schaden, welche darin stecken und Andere auch. Die Sünde ist immer der Leute Verderben. Eine Liebe, die das Böse zuläßt beim Nächsten, ist eine falsche Liebe, denn sie sucht nicht sein Bestes, sein wahres Wohl; sie läßt vielmehr ihn im Verderben. Aufrichtige Liebe dagegen, die das Böse haßt, an wem und wo sie es findet, fördert dadurch das wahre Wohl des Nächsten. — Das sollen sich namentlich auch Eltern merken, denn nirgends findet sich falsche Liebe, die das Böse, die Ungezogenheit, die Sünde übersteht, so häufig als grade bei ihnen. Wie verderblich das ist, zeigen heutigen Tages Tausende von Beispielen. In falscher Liebe sehen viele Eltern immer nur darauf, daß die Kinder mit ihnen wohl zufrieden sind. Was aber ist die unaussprechliche Folge? Daß die Kinder mißrathen und allermeist von Gottes Wort und Kirche völlig abfallen. Darum, o Eltern, laßet nicht eure Liebe gegen eure Kinder eine falsche sein! Hanget an ihnen dem Guten an! Dies stehet aber nicht darin, daß sie euch lieblich schmeicheln und vor den Augen freundlich thun, sondern, daß sie durch die Taufe Gottes Kinder geworden sind. Dem hanget an; darin seid bemüht sie zu erhalten; darin erziehet sie; das Böse aber und alle Unart an ihnen hasset! — Und allen Christen hin und her in unsern Gemeinden rufen wir zu: Laßet unsre Liebe nicht falsch sein, daß wir meinen aus Gefälligkeit, um nicht jemand verdrießlich zu machen, sündliches, weltliches Wesen, was Christen nicht ziemt, übersehen zu sollen. Solche Liebe ist falsch, verlogen, heuchlerisch; die ist von dem Lügner, dem Teufel, aber nicht von Gott, denn der will die aufrichtige Liebe, die die Sünde haßt und straft.

Eine andere Eigenschaft der aufrichtigen Liebe ist, daß sie Achtung hat vor dem Nächsten. „Die brüderliche Liebe unter einander“, sagt unsere Epistel, „sei herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Der Christ, welcher aufrichtige Liebe hat, steht in seinen Mitbrüdern und Mitgeschwestern Miterlöste und Mitbegnadigte, denen Gott dieselbe hohe Ehre gegeben hat, wie ihm selbst. Darum achtet er sie hoch, kommt ihnen auch mit Ehrerbietung zuvor; darum ist seine Liebe herzlich. Wahre Christen haben keinen Gefallen an leeren Complimenten und Höflichkeitsformen, an schmeichlerischen Reden, die oft das Gegentheil sagen von dem, was das Herz denkt. Aber eben so wenig haben sie Gefallen an Ungeschliffenheit und Grobheit oder an spitzen, stacheligen Reden und verletzenden Benehmen gegen Andere. Wir wollen ein einfaches, herzlich achtungsvolles Benehmen gegen einander, das sich eben so sehr von weltlicher Complimentmacherei wie von rücksichtsloser grober Tölperei unterscheidet.

Eine dritte Eigenschaft der aufrichtigen Liebe ist, daß sie Eifer macht im Dienst und Werk für den Nächsten. Dem Christen mit aufrichtiger Liebe wird nicht umsonst gesagt: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt.“ Die aufrichtige Liebe treibt zur Thätigkeit. Die falsche Liebe besteht meist nur in Worten und Geberden; aber wo es Werke gilt,

Mühe und Arbeit für den Nächsten, da ist's mit ihrem Eifer am Ende. Und wo Leute aus falscher Liebe sich Mühe und Arbeit machen, suchen sie damit das Ihre: Wohlleben, Anerkennung u. s. w. Wovon sie das aber nicht erwarten können, dazu sind sie träge, zumal wenn es grade das Allerheilsamste zu thun gilt am Nächsten. Die aufrichtige Liebe dagegen macht zu all dem eifrig.

Wenn in dieser von Gott gemollten Liebe Alle in einer Gemeinde verbunden sind, so steht es recht in ihr, denn es geht und steht wie Gott es haben will. Und wie sehr das zum Wohl aller Glieder gereicht, bedarf kaum eines weiteren Nachweises. Da hat der Christ in seiner Kirchengemeinde wirklich eine Gemeinschaft, deren er von Herzen froh sein kann. Das ist denn doch etwas anderes als bloße Weltgemeinschaft und weltliche Vereine, deren Zweck es ist, für Vergnügen zu sorgen oder irgend eine Kunst oder Wissenschaft zu pflegen, in denen man irdische Vortheile, Unterstützung, gute Kundenschaft fürs Geschäft, sichere Arbeit sucht u. dgl. Da findet der Christ in seiner Kirchengemeinschaft, wo Alle in aufrichtiger Liebe verbunden sind, denn doch etwas ganz Anderes. Hier wird ihm wahrhafte, redliche Liebe zu Theil, die um sein ewiges Wohl besorgt ist, die ihm nicht bloß irdischen Vortheil verheißt, sondern seiner Seele Bestes im Auge hat. Und überdies, welch ein liebliches, angenehmes Leben, sich von solcher aufrichtigen Liebe umgeben zu wissen; zu wissen man ist unter seinen Brüdern wirklich geachtet, ist ihnen werth, gilt ihnen etwas als ihr Mitbruder und Miterbe in Christo. — Wo so eine Gemeinde ist, was sie sein soll, eine Gemeinschaft der aufrichtigen Bruderliebe, da hat man wahrlich auf dieser armen Erde schon einen Vortheil des Paradieses. So gut könnten wir es haben schon hier auf Erden, und sollen es haben nach Gottes Willen. Ei, gönnt es uns Gott, warum wollen wir denn nicht es uns auch selber gönnen? Sollten wir noch einander mißgönnen wollen, Tüde gegen einander üben, uns einer am andern reiben, einander wehe thun zum Schaden des andern, zum eigenen Schaden, zum Schaden des Ganzen? Nicht doch! Darum laßet uns fleißig auf Gott, den himmlischen Vater sehen und auf seine wunderbare Liebe gegen uns armselige Menschen, daß wir von Ihm lernen alle Tage und seine Nachfolger werden in der aufrichtigen Liebe.

Auf die Frage: Wann steht es recht in einer Gemeinde zum Wohl aller ihrer Glieder? antwortet unsre Epistel

3. Wenn alle Glieder brünstig sind im Geist.

Was ist das: „brünstig im Geist“? Brünstig heißt brennend. Der Geist ist der heilige Geist, den wir als Kinder Gottes haben. Brünstig im Geist heißt also: voll des heißen Sehns und Verlangens, das der heilige Geist in uns armen Sündern schaffen soll und wirklich schafft.

Dies kommt zum Ausdruck auf zwiefache Weise. Erstlich darin, daß wir durch diese Zeit mit sehnlischer Hoffnung auf die selige Ewigkeit, durch diese Welt mit Verlangen der Hoffnung nach der Heimath wandern. So schicken wir uns in die Zeit, diese letzte, betrübte Zeit, in der es so recht wahr wird, daß wir durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen müssen. Hier erwarten wir keine guten Tage, aber wir sind frohlich in der

Hoffnung, daß sie kommen im Himmel. Die Leiden sind zeitlich, die Zeit aber vergeht; — es ist nur um ein Kleines zu thun, so kommen wir heim, dahin wo kein Leid mehr ist. (Dffb. 21, 4). Darum tragen wir die Trübsal in Geduld; wir sehen schon die unaussprechliche Herrlichkeit, die unser wartet, winkt. Will's uns schwer werden, so wissen wir wo Hülfe zu erlangen ist. Bei unserem Vater im Himmel, an den uns der Apostel weist mit seiner Mahnung: „Haltet an am Gebet“. Von ihm erbitten wir uns was uns noth ist an Kraft. Er läßt uns mit unserer Hoffnung nicht zu Schanden werden. Und diese Hoffnung verbindet uns mit allen Heiligen, die wie wir es sind durch den Glauben. Wir wünschen herzlich, daß alle unsere lieben Brüder und Schwestern auch dahin gelangen, wohin unsre Hoffnung steht, in die ewige selige Heimath. Darum nehmen wir uns gern ihrer Nothdurft an, opfern ihnen gern das Zeitliche, auf daß sie nicht im Elend dieser Zeit ermüden und erlahmen und dahinten bleiben auf dem Weg des Lebens, sondern mit uns den Lauf vollenden. Und weil wir durch diese Zeit und dieses Leben wandern als solche, die in der Ewigkeit das allerseeligste Lebensglück hoffen, aber darauf gefaßt sind, hier auf Erden viel Leid und Kreuz zu finden, das aber doch nur zum Besten dienen muß, so sehen wir Trübsal und Elend nicht für Schaden, Einbuße und Verlust an. Darum sind wir auch nicht erzürmt über die Weltmenschen, Ungläubige und Gottlose, die uns drücken, schmähen und verfolgen, und sind nicht erbost gegen sie als raubten und nähmen sie uns was Gutes. Darum können wir dem göttlichen Gebot nachkommen, daß wir nicht in Bitterkeit ihnen fluchen, sondern vielmehr segnen. Sie thun uns, die wir im Geiste nicht dieser Welt leben, sondern der zukünftigen Welt, die wir hoffen, in Wahrheit ja keinen Schaden. Und daher kommt auch, daß wir nicht nur mit unsern Brüdern und Schwestern uns freuen, wenn sie fröhlich sind, aber sie meiden, wenn sie unter dem Kreuz weinen, sondern dann erst recht mit ihnen zusammenhalten, als Kreuzgenossen und weinen mit den Weinenden. Dies ist das eine, was die Brünstigkeit im Geiste schafft.

Das andere ist, daß wir im Irdischen doch mit dem lebendigsten Sinn für das Himmlische leben. Das ist vor allen Dingen der einerlei Sinn, den wir unter einander haben sollen. So soll's sein und ist es auch bei denen, welche der heilige Geist mit seinem brünstigen Sehnen und Verlangen erfüllt. Sie sind mit Christo geistlich auferstanden, darum suchen sie auch was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes (Col. 3, 1. 2.); darum ist ihr Wandel auch im Himmel, von dannen sie auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn (Phil. 3, 20. 21.). — Daß sie hier auf dieser Erde auch mit irdischen Dingen und irdischen Gütern umzugehen haben, wissen Christen gut genug. Sie wissen, daß sie damit treu sein, darin Gott dienen und mancherlei Gutes stiften sollen für Gottes Reich. — Das wäre wahrlich eine ganz tolle und thörichte Frömmigkeit, wenn einer meinte, ein Christ sein zu können ohne treulich in irdischen Dingen seine Schuldigkeit zu thun. Aber die wahrhaft im Geiste lebenden Christen thun das nicht so, daß sie an die irdischen Dinge und Güter ihr Herz hängen, sondern mitten im Schaffen mit irdischen Dingen leben sie für die ewigen, himmlischen Dinge

und Güter. Sie verwalten das Irdische mit aller Treue, aber sie trachten nicht darnach, trachten nicht nach hohen Dingen, hoher Ehre, großen Reichthum, vielen Gütern. Da halten sie sich herunter zu den Niedrigen. Wahrer Christen Sinn ist in Bezug auf das Zeitliche nicht dieser, daß sie etwa dächten: Man will doch auch vorwärts kommen in der Welt und nicht immer in der hintersten Reihe stehen. Wahre Christen verlästern nicht die hier vorgetragene göttliche Lehre mit bösen Reden, daß sie etwa sagten: Ja dahin wird immer gepredigt; immer will man uns unten halten und nicht aufkommen lassen. Und wie wahre Christen für sich selbst den rechten Sinn in Bezug auf das Zeitliche haben, so suchen sie in demselben auch den Nächsten zu erhalten und zu bestärken, damit er auch so wie sie für den Himmel und dessen Herrlichkeit lebe.

Wenn alle Glieder einer Gemeinde so brünstig sind im Geiste, dann steht es recht, gerade so wie Gott es will. Und das ist doch gewiß zum Wohl aller Glieder. Wir wandern doch dann alle den Weg zur ewigen seligen Heimath. Wie werden die Schwachen gestärkt, mitgetragen und mitgezogen, daß sie ja nicht liegen bleiben, sondern auch das Ziel erreichen. Wie wird da doch jedem einzelnen sein Weg unter dieses Lebens Last, Leid und Kreuz erleichtert. Wie wird einem da doch die Zeit der Trübsal verkürzt, wie gut kommt man da über so viel Schweres hinweg. — Und können wir dann nicht so brünstig sein im Geist? O, gewiß; wir haben ja das liebe Evangelium, das den Geist giebt. Das laßt uns nur fleißig brauchen, seinen Inhalt uns recht ins Herz dringen, den Herrn Jesum, den es predigt, im Glauben erfassen, so werden die Herzen schon entbrennen in der Liebe zu Ihm. — Wir haben gelernt, wie es sein soll in einer Gemeinde, damit es recht steht in ihr. Aber wenn es nun in einer Gemeinde nicht so steht wie es sollte, ist sie dann keine christliche Gemeinde mehr? Doch — aber sie ist nicht eine so blühende, wie sie sein soll und kann, zum Wohl aller ihrer Glieder.

Findest du nun, lieber Leser, daß in deiner Gemeinde Mängel sind, — du hast jetzt gelernt, wie zu helfen. Benütze, was du gelernt hast, nur treulich, um zu helfen, daß deine Gemeinde immer eine solche werde, wie Gott sie haben will. —

Eigener Wille und Gottes Wege.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Am heiligen Abend hatte man bis zu einer sehr späten Stunde arbeiten müssen, weil zu den Feiertagen so viel Ballblumen von den Pflanzungen bestellt worden. „Tanzt denn hier zu Weihnachten die ganze Stadt?“ dachte Dore bei sich, und zurück gingen die Gedanken nach den heimathlichen Weihnachtsfesten, und das Heimweh, was sie ja nie verlassen, war heute ganz besonders mächtig. Als sie nach Haus kam, fand sie Christian schon bei Frau Wegner vor.

Er wollte sie zu einer Weihnachtsausstellung abholen. „Nein Christian,“ sagte sie entschieden, „heute bleiben wir ganz ruhig hier und feiern den Christabend mit Mutter Wegner. Ich habe eine kleine Ueberraschung für Euch,“ und dabei streichelte sie der alten, einsamen Frau die Waden.

Die Erinnerung der vergangenen Feste war so lebendig in ihr geworden, daß sie ihre Bibel — ach die lange unbenutzte! — hervorholte, und das Weihnachts-Evangelium vorlas. Dann verschwand sie in ihre Kammer und kam nach einer Weile mit einem kleinen, brennenden Christbaum wieder herein, zum lauten Entzücken der Alten und zum fortgesetzt verlegenen Stöhnen von Christian. An dem Bäumchen hingen einige Gaben, ein buntes Hals-tuch für die gute Mutter Wegner, und einige Kleinigkeiten für Christian; dazu brachte sie noch zwei Hemden, die sie ihm genäht.

Christian zog jetzt seine Gegengabe hervor, ein großes, natürlich unächtes Medaillon mit seinem Portrait, dessen Aehnlichkeit Dore allerdings erfreute, ihrem soliden Sinn mißfiel jedoch die prunkhafte Fassung, ebenso wie ihr die schwere unächte Kette, welche ihr Verlobter Sonn- und Festtags trug, wenig zusagte. Bei ihm war die Verlegenheit jetzt in Rührung übergegangen. Seine Braut war ihm noch nie so vorgekommen wie heute bei dem brennenden Christbaum in ihrer kindlichen Festfreude. Ihre Freude war aber auch nicht ohne Schatten. Es lag das letzte Jahr wie ein Vorwurf auf ihrem Herzen, und die selbstverschuldete Losreißung von Allen, die sie so geliebt, drückte sie tief.

Bei Christian hielt die Rührung noch den ersten Feiertag vor; er ging mit Dore in die Kirche. Am zweiten weigerte er sich jedoch schon, es zu thun und schützte eine dringende Arbeit vor.

Seine Kameraden hatten ihn am vorigen Tage in die Kirche gehen sehen und ihn deswegen verhöhnt. Dore ging von nun ab allein zum Gottesdienst; eine Weile regelmäßig, dann wurde sie muthlos. Die Sorge, was aus Christian während der Kirchzeit würde, wo er sich wohl aufhielt, ließ sie nicht zur rechten Andacht kommen. Sie blieb nun daheim, damit er sie immer finden könne; tausend Dinge ersann sie, um ihn von den Vereinsversammlungen, die sich mehrten, fern zu halten. Anfangs las sie ihm aus der Bibel vor, als sie aber sah, daß er deshalb anschlief, legte sie dieselbe bei Seite, und innerlich müde geworden, las sie auch selbst nicht mehr. Sie dachte nur an Christian, sorgte nur für Christian, und da sie diese Sorge nicht auf den Herrn warf, sorgte sie vergebens.

So war es über ein halbes Jahr gegangen. Der Arbeitgeber ihres Verlobten hatte ihn befördert, und er bekam mehr Lohn; sie selbst war eine geübte und gut bezahlte Blumenarbeiterin geworden, so daß sie auf Michaelis zu heirathen beschloß. „Sind wir erst verheirathet, so kann ich ihn viel besser von unredlichen Wegen zurückhalten,“ dachte Dore, „ich habe ja schon erreicht, daß er fast ein Jahr in derselben Fabrik gearbeitet hat.“ Ihre Papiere zu beschaffen, reiste Christian nun nach Hergishof, mit einer Quittung von ihr, um ihre Ersparnisse vom Baron in Empfang zu nehmen. Sie hatte sich nicht entschließen können, selbst darnun zu schreiben; es lag wie eine Kluft zwischen ihr und der Vergangenheit. Christian war dies lieb; er that sehr ungehalten über den Herrn Baron, als er wiederkam. „Wie der mich hochmüthig behandelt hat!“ Daß er voller Theilnahme nach Dore befragt worden, auch Grüße und Segenswünsche für sie mitbekommen, und daß er der Herrschaft zum Dank eine falsche Adresse gegeben, das verschwieg ihr Christian.

Dore mußte also glauben, daß die Herrschaft ihr zürne und Nichts von ihr wissen wolle, und fand dies natürlich. Es wurde nun der kleine Hausrath beschafft, eine möglichst billige Wohnung gesucht und vier Treppen hoch in einem kasernenartigen Hause, wo fünfzig bis sechzig kleine Miether wohnten, gefunden. Man bestimmte den dritten Sonntag des Aufgebots zum Hochzeitstag. Noch war die Civil-Trauung nicht eingeführt, sonst wäre wohl Dore bei ihrem Verlobten auf Widerstand wegen der kirchlichen Trauung gestoßen, denn er zeigte sich den „Schwarzröcken“ sehr feindlich gesonnen.

Siebentes Kapitel.

Eine schöne helle Oktobersonne weckte Dore an ihrem Hochzeitmorgen. O, die Gedanken, die Erinnerungen, die heute durch ihr Herz zogen! Ihre Kindheit bei der frommen Mutter, dann das glückliche Leben im Pfarrhause, die Liebe der ganzen Familie und der schwere Abschied von Allen; endlich die Dienstzeit im Herrenhause bis zu Christian's Erscheinen. Ja, Christian, für den sie Alles, — auch den schmalen Weg zum Heil verlassen, sollte sie jetzt wirklich ganz angehören. Wenn doch Gott nun mit ihr in's neue Haus ziehen wollte, sie möchte so gern ihn wieder in ihr Herz aufnehmen, aber ihr fehlt selbst am Hochzeitmorgen Muth und Kraft zum Gebet; seufzend steht sie auf.

Die alte Wegner und Bertha sind Hochzeitsgäste; Christian hat es noch ein Paar sogenannten Freunden gesagt. Als Dore im bräutlichen Anzuge, dem schwarzen Kleide, dem grünen Kranz und langen, weißen Schleier dastand, bot sie ein liebliches Bild dar, und mit Stolz führte Christian sie in die Sakristei, wo schon mehrere Paare auf den Schluß des Nachmittagsgottesdienstes warteten, und wo bald Aller Blicke auf seiner jungfräulichen Braut mit Wohlgefallen ruhten. Sie hatte schüchtern die Augen niedergeschlagen. Ihr Herz klopfte mächtig, und wie im Traum ließ sie sich von ihrem Verlobten in die Kirche vor den Altar leiten.

Die Orgel verstummt; noch hat sie die Augen nicht aufgehoben, als die Stimme des Geistlichen ertönt. Sie schreckt zusammen. Was ist das? wacht sie, oder ist es ein Traum? Nein, es ist wahr! vor ihr steht im Talar ihr geliebter Pfarrer Webelow. Sie ist ganz blaß geworden und zittert vor Erregung. Er hat sie ebenfalls erkannt; auch gewußt, daß er sie heute unter den Paaren finden würde. Erst vor einigen Tagen an diese Stelle versetzt, ist diese Trauung seine erste Amtshandlung. Ihre Blicke begegnen sich, er sieht sie väterlich und gütig an, und Dore weint vor Ueberraschung und Freude. Seine Rede schien nur für sie zu sein; er ermahnte zur Buße, zum Glauben, zur Wachsamkeit, zur Treue im Kleinen und sagte, wenn die Alltäglichkeit des Lebens anfänge die Freude des heutigen Tages zu verdrängen, solle man nur im Glauben und in der Liebe Christi und seines Wortes beharren, aber dazu alle Tage Kraft von oben erbitten; und wenn das Gebet bisher vergessen worden wäre, sei der erste Tag der Ehe recht geeignet zu einem neuen Anfang darin. Als sie zum Segen niederknieten, als Dore die theure Hand auf ihrem Haupte, und nach der heiligen Handlung den Händedruck fühlte, mußte sie, daß ihr vergeben sei, und dankbar blickte sie durch Thränen zum Pfarrer

auf. Als Webelow in der Sakristei auf sie zukam, ihr Grüße und Segenswünsche aus der Heimath brachte und sie aufforderte, bald zu ihm zu kommen, da schien ihr das Maß der Liebe und Güte Gottes übergroß und sie konnte kein Wort hervorbringen, sondern nur immer und immer wieder die Hand des Pfarrers drücken. Und Christian? Mürrisch, ja innerlich ganz aufgebraut stand er da. Kein Pastor hätte ihm unwillkommener sein können als dieser; er fürchtete seinen Einfluß auf Dore und dann die höhniischen Blicke seiner Kameraden; er fühlte sie ordentlich; beinahe unhöflich antwortete er auf die freundliche Anrede des Pfarrers, der ihm sein altes „Pflegekind“ an's Herz legte und ihn ermahnte, es treu zu halten. „Nun geht das alte Predigen gewiß wieder bei ihr los,“ dachte er und sah finster vor sich hin.

Als er sie aber daheim so prächtig die Hausfrau beim einfachen Hochzeitmahl machen sah, vergaß er den Pastor und Alles. Das Wiedersehen ihres Pastors und das aus seinem Munde gehörte Wort Gottes hatte etwas wie Sonnenschein über sie ausgegossen. Solch ein glückliches Gesicht hatte Christian lange nicht gesehen. Auch seinen Gästen gefiel sie so, daß sie ihm beim Abschied sagte: „Du höre, eine propre Frau hast du gekriegt.“ Ja, er fand sich selbst recht beneidenswerth und nahm sich vor, ein guter Ehemann zu sein.

Als Dore Alles wieder blank gemacht und eingeräumt hatte, sah sie sich wohlgefällig in der kleinen Häuslichkeit um. „Ja, nun soll ein Neues beginnen,“ klang es in ihr wieder; „Christian,“ sagte sie, wollen wir zusammen in der Bibel lesen und,“ setzte sie muthig hinzu, „das Vater unser beten?“ Er konnte nicht nein sagen, und sie durfte ihm vorlesen; ja, wenn er das Vater unser noch auswendig gewußt, hätte er's wohl gar mitgebetet. Aber so sprach sie's allein.

Das war Dorens Hochzeitstag.

(Fortsetzung folgt.)

Wie steht es um den Kampf gegen das neue Schulgesetz?

Unser neues Schulgesetz, das sogenannte Bennett Law, steht allerdings bis jetzt bloß auf dem Papier. Ein ernstlicher Versuch, es auszuführen, ist, soweit bekannt, nirgends im Staate gemacht worden. Die meisten Districtschulbehörden haben sich damit begnügt, zu Anfang des Schuljahres in den öffentlichen Blättern die gesetzliche Schulzeit bekannt zu machen, während welcher die Eltern oder Vormünder ihre schulpflichtigen Kinder wenigstens 12 Wochen lang in eine Districts- oder eine vom Staat anerkannte Privatschule zu schicken haben. In einzelnen Fällen ist solchen Eltern, welche ihre Kinder bisher in eine Gemeindegemeinschaft geschickt hatten, Notiz zugesandt worden, daß sie dieselben in die Staatschule ihres Districts schicken sollten. Und an einzelnen Orten ist diese Notiz auch von Drohungen begleitet gewesen. Aber zur Ausführung dieser Drohungen, zu Zwangs- und Gewaltmaßregeln, zu gerichtlichen Verfolgungen und Strafen ist es, — Gott sei Dank — soweit uns bekannt ist, bis jetzt in keinem einzigen County unseres Staates gekommen.

Der Gründe und Ursachen, weswegen die Behörden das Gesetz nicht ausgeführt haben, waren es

ohne Zweifel verschiedene. In manchen Fällen unterblieb die Ausführung wohl aus Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit. In anderen deswegen, weil die betr. Beamten von der Ungerechtigkeit und Uebersässigkeit dieses Gesetzes überzeugt waren und den bedrohten Gemeindegemeinschaften wohl wollten. In sehr vielen Fällen war aber die Ursache keine andere als die Furcht: man magt es nicht, auf die Ausführung zu dringen oder sie zu versuchen. Man magt es nicht, weil man sieht, daß die deutschen Kirchen und die deutsche Bevölkerung überhaupt von diesem Zwangsgesetz nichts wissen wollen. Man magt es nicht, weil die Gegner desselben über eine große Anzahl Stimmen bei den öffentlichen Wahlen verfügen. Und man magt es nicht, weil man, d. h. die Urheber dieses Gesetzes, ein böses Gewissen hat. Ein böses Gewissen deswegen, weil man mit diesem Gesetze den verhaßten Deutschen und ihren Kirchen insbesondere einen Tritt versetzen, sie demüthigen und unterdrücken, an ihnen sein Muthchen kühlen wollte, obwohl man sich sagen muß, daß diese deutschen Bürger ihre Bürgerpflicht zum mindesten nicht schlechter erfüllen als die andern.

Unter diesen Umständen wäre es verkehrt, wenn man durch die bisherige Nichtausführung des Gesetzes sich in Sicherheit einwiegen und zu dem Glauben verleiten lassen wollte, dasselbe sei unschädlich und man brauche sich deswegen nicht weiter um dasselbe und um diesen ganzen Schulstreit zu bekümmern. Das wäre sicherlich sehr verkehrt. Denn so lange dieses Gesetz nicht zurückgenommen ist, schwebt es uns, auch wenn es bis jetzt nicht ausgeführt worden ist, doch beständig über dem Kopf wie ein Gewitter, das jeden Augenblick losbrechen kann. Wir sind keinen Augenblick sicher, daß man nicht in diesem oder jenem County, wo die Gegner die Oberhand zu haben glauben, versuchen wird es auszuführen. Und wehe dann unsern Gemeindegemeinschaften, wenn ihre Widersacher darüber zu entscheiden haben, ob dieselben vor dem Gesetz als Schulen gelten sollen oder nicht. Eine aus Deutschenpassern und Feinden unserer Kirche zusammengesetzte Districtschulbehörde wird einfach einer lutherischen Gemeindegemeinschaft die Anerkennung verweigern und die Eltern durch Strafen zwingen, ihre Kinder in die Districtschule zu schicken. Das wird sie thun, wenn auch der Staatsschulsuperintendent in Madison das Gesetz milder auslegen sollte. Denn der Staatsschulsuperintendent kann die County-Schulbehörden nicht zwingen, seine Auslegung anzunehmen und sich seinen Anweisungen zu fügen. Und ferner sagt das Gesetz auch nicht, daß die County-Schulbehörde eine Gemeindegemeinschaft als Schule anerkennen müsse, wenn sie den vorgeschriebenen Bedingungen entspricht. Vielmehr überläßt es die Anerkennung völlig dem Gutdünken und der Willkür dieser County-Behörden. Das Gesetz bestimmt nur, welche Schulen nicht anerkannt werden dürfen. Aber es sagt nicht, welche Schulen anerkannt werden müssen. Wie es einem deutschfeindlichen Countyschulboard auf jede mögliche Weise die Nichtanerkennung einer Gemeindegemeinschaft erleichtert, so erschwert es jeder Gemeindegemeinschaft den Versuch, sich die staatliche Anerkennung durch jenen Board zu verschaffen. Wer sich davon überzeugen will, der lese nur einmal den Text des Bennettgesetzes genau durch und lese dann dazu den Comitebericht über dasselbe, der in unserm letzten Synodalbericht gedruckt zu lesen steht. Da ist ausführlich gezeigt, wie dieses Gesetz geflissentlich darauf ausgeht, feindseligen County-Schulbehörden alle möglichen Mittel und

Vormände an die Hand zu geben, um ihnen die Mißhandlung und Unterdrückung unſerer Gemeindefchulen zu erleichtern. Wer dagegen im Bennettgeſetz ſich Rathſ erholen wollte darüber, wie er ſeiner Gemeindefchule zur ſtaatlichen Anerkennung verhelfen könne, der, fürchten wir, wird den Spruch des Evangeliums nicht beſtätigt finden: „Wer da ſuchet, der findet“. Kurz, dieſes Geſetz iſt geſchrieben für Staatsbeamte zur Unterdrückung der Bürger, nicht aber zum Schutz friebliebender Bürger gegen die Uebergriffe böswilliger Behörden. Es iſt ein partiſches, tyranniſches, ungerechtes Geſetz.

Das alles zeigt ſchon der Buchſtabe dieſes Geſetzes, wenn man es mit Nachdenken durchlieft. Und darum haben wir Lutheraner uns von vorn herein gegen dieſes Geſetz als ein ungerechtes erklärt. Man hat uns vorgeworfen, wir haben es nicht unparteiſch geprüft, wir haben mehr in daſſelbe hineingelesen, als darin ſtehe. Das Geſetz wolle nur unſrer Kinder Beſtes. Es bezwecke nichts weiter, als Einführung engliſchen Unterrichtes an allen Gemeindefchulen oder aber, wo dieſe nicht ſtatfinden, Ueberlaſſung der Kinder an die Diſtrictſchule auf die Dauer von 12 Wochen. So haben unſre Gegner behauptet; aber, da, wo das Geſetz zur Ausführung gekommen iſt, nämlich in unſrem Nachbarſtaat Illinois, ſind dieſe ihre glatten Worte Lügen geſtraft worden.

In Illinois iſt die deutſche Bevölkerung nicht ſo ſtark vertreten wie hier in Wiſconſin. Dort haben darum die deutſcheindlichen Engliſchen das gewagt, was ſie bis jetzt in Wiſconſin nicht gewagt haben, nämlich ihr neues Schulgeſetz, das faſt gleich lautet, wie unſer Bennettgeſetz, durchzuführen. Und dort ſeufzen jetzt die Gemeindefchulen unter dem Kreuz, wie gegenwärtig nirgends in der Welt, Rußland ausgenommen. Wer ſich davon überzeugen will, der leſe den Bericht, den der zur Miſſouri-Synode gehörige Paſtor C. F. Liebe in der „Rundſchau“ vom 18. Dez. über die Verfolgung ſeiner Gemeindefchule durch die Diſtrictſchulbehörde veröffentlicht hat und der an einer andern Stelle in dieſer Nummer des Gemeindeblattes abgedruckt iſt. Da findet man durch Thatſachen Wort für Wort das beſtätigt, was wir oben von der Tücke des Bennettgeſetzes ſagten. Da beſtätigt ſich der Spruch: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.

Und dieſer Fall iſt nicht der einzige, der das beſtätigt. Eine ganze Reihe ähnlicher Bergewaltigungen von lutheriſchen und katholiſchen Gemeindefchulen iſt dieſem vorangegangen, über die auch unſern Leſern noch berichtet werden ſoll. Und ganz daſſelbe Schickſal droht auch unſern Wiſconſiner Gemeindefchulen, ſobald das Bennettgeſetz zur Ausführung kommen ſollte.

Deßwegen bleibt für uns kein anderer Weg übrig als dieſer. Wir müſſen durch alle geſetzlich erlaubten Mittel die Zurücknahme dieſes Geſetzes erſtreben. Das war denn auch die einſtimmige Ueberzeugung einer Verſammlung von Vertretern verſchiedener Kirchengemeinſchaften und ſonſtigen Staatsbürgern, die am 27. Dez. '89 im Schulhauſe der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Milwaukee abgehalten wurde und die zu dieſem Zweck ein Exekutivkomitee* ernannt hat mit

* Die Mitglieder dieſer Komitee ſind bis jetzt — weitere werden noch dazu kommen — folgende: G. Wolläger, Stellvertreter Joſt Böhning, Chr. Körner, G. Schönauer, Rechtsanwält Ludwig, R. Krez, F. Gräbner, J. Schlerf, F. Luß, C. von Briejen, A. F. Ernſt, F. W. N. Noß, F. Horn.

dem Auftrag, die nöthigen Schritte zu ergreifen, um mittelſt der bevorſtehenden Wahlen den Widerruf des Bennettgeſetzes zu erwirken. Eine nicht geringe Ermuthigung zu ſolch entſchiedenem Auftreten fand dieſe Verſammlung in einer Entſcheidung, die kurz vorher vom Obergericht des Staates Illinois in einer Schulangelegenheit getroffen worden war und die auch für die Frage, ob das Bennettgeſetz verfaſſungsmäßig und gültig ſei, von höchſter Bedeutung iſt. Die hieher gehörigen Sätze lauten ſo:

„Eltern und Vormünder ſind für die Vorbereitung der ihrer Sorge und Pflege anvertrauten Kinder auf die Erfüllung ihrer ſpäteren Pflichten im Leben verantwortlich. Geſetzgeber in allen Ländern und mit wenigen Ausnahmen, ſelbſt unter deſpotiſchen Regierungen, haben es für weiſe erachtet, die Erziehung und Pflege der Kinder im Staat der Leitung des Vaters oder Vormunds zu überlaſſen. So hat es auch der Geiſt unſrer freien Einrichtungen immer gewollt und er will es noch heute. — Der Staat hat nur die Mittel herbeigeſchafft und ſie in den Bereich Aller gebracht, damit jedes Kind die Wohlthaten einer Elementarbildung erlangen kann. Aber er überläßt es den Eltern und Vormündern zu beſtimmen, wie weit ſie die ihrer Leitung anvertrauten Kinder daran theil nehmen laſſen wollen.“

Damit iſt das Bennettgeſetz im Prinzip für verfaſſungswidrig erklärt und uns Recht gegeben.

Dennoch aber iſt es gewißlich ein wichtiger und ernſter Erwägung würdiger Schritt, wenn ſich ſo die Kirche an weltlichen Händeln theilnimmt. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen.“ So ſagt unſer Heiland. Aber er gebietet auch: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens.“ Und wir ſind der getroſten Zuverſicht, daß wir hier nicht um ein Reich von dieſer Welt, nicht um Ehre, Macht und großes Gut kämpfen, ſondern um unſrer Kinder Seelenheil, um unſrer Kirche Fortbeſtand. Und wir haben dieſen Kampf nicht geſucht, ſondern er iſt uns aufgedrungen worden, aufgedrungen in der muthwilligſten Weiſe. Darum, nachdem wir dazu gezwungen ſind, ſo laſſet uns denn auch die Hand an den Pflug legen ohne zurückzusehen. Laſſet uns ſagen mit David: „Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unſre Feinde untertreten.“ Und laſſet uns vertrauen auf das Wort der Verheißung: „Und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwäligen.“

F. W. N. N.

Was uns das Schulgeſetz that!

(Von P. C. F. Liebe, Wine Hill, Randolph Co., Ill.)

Was das Schulzwangsgeſetz für Früchte bringt, muß auch unſere Gemeinde in Wine Hill reichlich erfahren, und zwar wider alles Erwarten. In unſerer Gemeindefchule wird ſeit vielen Jahren von unſerem Lehrer ſowohl deutſcher als engliſcher Elementarunterricht ertheilt; jeder Nachmittag iſt für den engliſchen Unterricht beſtimmt. Außer Leſen und Schreiben iſt auch Geographie und Rechnen in den oberen Klaſſen mittelſt der engliſchen Sprache gelehrt worden, und um dem Geſetze Genüge zu leiſten, iſt ſeit kurzem der Unterricht in der Geſchichte der Ver. Staaten dazu gekommen. Darum hielten wir dafür, unſerer Schule, den Gliedern unſerer Gemeinde könne man nach dem neuen Schulgeſetz nichts anhaben. Unſere Gemeinde,

wenn auch nicht groß, etliche 60 Glieder zählend, erſtreckt ſich theilweiſe über 4 engliſche Schuldiſtrikte; in 3 davon bilden Glieder der Gemeinde die Mehrzahl der Schuldirektoren, im vierten, dem ſogenannten Mill Creek-Diſtrikt, beſteht der Schul-Board aus einem Amerikaner, einer Amerikanerin und einem Deutſchen. Und dieſer letzte Diſtrikt, zu dem nur ein paar Familien von uns gehören, läßt uns fühlen, welche Gewalt ihm das neue Schulgeſetz giebt.

Eines Tages bekamen 2 Gemeindeglieder Notiz vom Truant Officer, ſie ſollten ihre Kinder in die Staatsſchule ſchicken, widrigenfalls ſie verklagt würden. Darauf verſammelte ſich ſofort unſer Vorſtand und beſchloß, jenem Board ſoweit als möglich entgegenzukommen und alles zu meiden, was ihn herausfordern könnte; es wurde darum ein Schreiben an den Truant Officer verfaßt, worin bezeugt wurde, daß in unſerer Schule die 5 geforderten Fächer gelehrt würden, daß demnach unſere Schule dem Geſetz entſpreche und alſo unſere Gemeindeglieder nicht könnten gezwungen werden, ihre Kinder aus unſerer Schule zu nehmen. Wir glaubten, die Sache ſei damit abgethan, allein es kam anders. Der Truant Officer nahm nicht die geringſte Rückſicht auf unſer Schreiben, ſondern drohte den beiden Vätern, ſie beim Countyrichter zu verklagen; er ging zum Staatsanwalt Sprigg, doch derſelbe rieth von der Klage ab, was hiermit rühmend erwähnt werden ſoll. Mittlerweile war das Gutachten des Staats-Schulſuperintendenten erſchienen; wir ſchickten es dem Truant Officer zu, damit er und ſeine Schulbehörde eines beſſeren belehrt würden; doch vergeblich. Der Truant Officer machte bei Friedensrichter Bilderbach im Mill Creek-Bezirk eine Klage anhängig gegen Herrn Lindenberg, der Prozeß fand am Montag ſtatt und Herr Lindenberg hat verloren; außer den Gerichtskosten hat er noch \$12 Strafe zahlen müſſen. Wie war das möglich? Unſer Lehrer Wilde und 3 Schulvorſteher haben unter Eid ausgeſagt, daß in unſerer Schule die 5 Fächer getrieben werden; unſer Advokat Harzel hat trefflich nachgewieſen, wie unſere Schule in Uebereinstimmung mit dem Geſetz ſtehe, wie es unſern Leuten Gewiſſenſache ſei, ihre Kinder in unſere Schule zu ſchicken, wo ſie in ihrem Glauben unterrichtet würden, und wie ſchrecklich es ſei, wenn der Staat dieſe ihnen wehren, zwiſchen Eltern und Kinder treten und den Eltern ihre Autorität rauben wolle.

Und trotzdem haben wir verloren! Der Gegenadvokat Gordon und der Friedensrichter haben darauf geſetzt: Unſere Schule ſei von dem Schul-Board im Mill Creek nicht „approved“, ſolglich habe Lindenberg gegen das Geſetz gehandelt, da er ſein Kind zu uns geſchickt habe. Unſer Advokat hat gefragt, wem die Schuld es ſei, daß unſere Schule nicht „approved“ worden, ob unſere oder die des Board, ob der letztere auch nur einen Schritt gethan habe, unſere Schule kennen zu lernen; aber auf ſolche „Kleinigkeiten“ hat man nicht geachtet. Der Friedensrichter ſpricht, das Geſetzbuch in die Hand nehmend: „This is my guide, I fine Mr. Lindenberg \$12 and cost.“ Wir ſind förmlich wie betäubt über ſolche Gerechtigkeitspflege; ſolch Urtheil hätte man wohl in Rußland und in der Türkei, aber nicht hier in Amerika für möglich gehalten!

Aber was wollen wir machen? Weil das Schulgeſetz wohl ſagt: die Schuldirektoren hätten das Recht, aber nicht ſagt, daß ſie auch die Pflicht hätten, eine Schule anzuerkennen, in der die bekannten 5 Zweige gelehrt werden, weil es alſo in der Willkür der Direk-

toren steht, es zu thun oder zu unterlassen: so sind wir solchem Gesetz und seinen fanatischen Vollstreckern gegenüber vollkommen machtlos. Nach dieser Auffassung des Gesetzes kann allen unsern Gemeindefschulen der Garauß gemacht werden! Sie hängen von der Gnade der Schuldirektoren ab! Wollen diese sich nicht überzeugen, ob darin der verlangte Unterricht erteilt wird, und die Anerkennung versagen, dann müssen alle unsere Kinder aus unsern Schulen heraus! Wir haben freilich nach unserm deutschen Verstand gemeint, wo Rechte seien, da seien auch Pflichten, eins fordere das andre, aber die Mill Creek-Schulbehörde und der Friedensrichter Silberbach wissen davon nichts. So wie das Schulgesetz jetzt verabsaft ist, ist es ein Futter für uns feindselige Amerikaner, für deutsche Feinde der Religionschulen und last but not least für Advokaten. Wir haben auf den Rath unseres Schulkomitees des Illinois-Distrikts sofort appelliert an die Circuit Court, die in Chester im März abgehalten wird, aber die Schuldirektoren können trotzdem jede Woche aufs neue uns verklagen und werden es auch thun. Ist das nicht ganz entsetzlich? So steht es hier, trotz der Erklärung des Herrn Edwards, daß das Schulgesetz nicht gegen Privat- und Kirchenschulen gerichtet sei! So stürzt man hier die ruhigsten, friedliebendsten Bürger in Kummer und Gewissensnoth; so verurtheilt man ihnen in der ungerechtesten Weise bedeutende Geldkosten! (Rundschau.)

„Zuletzt müßt ihr doch haben Recht.“

Nämlich die dem Worte Gottes glauben und demselben gehorsam sind. Daß, wie wir glauben, in keinem Anderen Heil, als in dem Namen unseres hochgelobten Herrn Jesu Christi, in ihm aber auch gewiß, und daß wo Glaube an Christum ist, noch immer, wie zu der Apostel Zeiten, das Alte vergeht und Alles neu wird, — auch die Ungläubigen können es sehen und mit Händen greifen, und müssen es bekennen, wenn sie nicht geflissentlich sich dagegen verschließen und beharrlich verstocken. Ein Beispiel hierfür ist auch das des Naturforschers Darwin, der bekanntlich den Menschen vom Affen abstammen und die ganze Schöpfung sich aus dem Urthlamm entwickeln läßt. Ueber ihn bringt das „Daheim“ die interessante und überraschende Mittheilung, daß derselbe während der letzten 13 Jahre seines Lebens ein eifriger Bewunderer christlicher Missionsthätigkeit gewesen ist und sogar an die Londoner Missionsgesellschaft für Südamerika einen jährlichen Beitrag von 25 Dollars eingekandt hat. Wie er dazu gekommen ist, wird von Darwins langjährigem Freunde, dem Admiral Sullivan, auf die folgende Weise erklärt. Im Jahre 1849 besuchte Darwin den südamerikanischen Continent und kam zuletzt auch nach Feuerland, wo ihm die Eingeborenen als so verkommen und bestialisch erschienen, daß er in ihnen die Uebergangsform zwischen der niederen Thierwelt und dem Menschen entdeckt zu haben glaubte, und wiederholt seine Meinung aussprach, daß dieselben der menschlichen Kultur und Gesittung ganz unfähig seien. Etwa 20 Jahre später führte eine wissenschaftliche Reise den berühmten Naturforscher wieder in dieselbe Gegend. Die Glaubensboten der obenerwähnten Missionsgesellschaft hatten inzwischen unter den verkommenen Eingeborenen mit großem Segen und Erfolg gearbeitet.

rwinn war auf das Höchste überrascht und erstaunt über die Gesittung und menschliche Veredelung, welche er jetzt bei den zu Christen umgewandelten Wilden vorfand. „Ich glaubte immer“, rief er aus, „daß die Civilisation der Japanesen die wunderbarste Thatsache in der Weltgeschichte sei, aber ich bin jetzt überzeugt, daß das, was die Missionare zur Veredelung der Feuerländer gethan haben, wenigstens ebenso wunderbar ist.“ Nach seiner Rückkehr in die Heimath schrieb er seinem Freunde Sullivan, daß der Erfolg der Missionsthätigkeit in Tierra del Fuego ihn seines Irrthums in Bezug auf die Aussichten christlicher Cultur in jenem Lande überführt habe, und legte eine Fünfpfundnote als seinen ersten jährlichen Beitrag für die südamerikanische Missionsgesellschaft ein.

Am 30. Januar 1870 erhielt Admiral Sullivan, der, nebenbei gesagt, ein Vorstandsmitglied jener Gesellschaft ist, einen zweiten Brief mit einer ähnlichen Einlage. Er schrieb: „Der Erfolg der christlichen Mission in Feuerland ist höchst wunderbar und macht mir große Freude, da ich doch immer das elendigliche Scheitern aller Civilisationsversuche voraussagte. Aber dies ist ein grandioser Erfolg. Ich würde es mir zur größten Ehre anrechnen, wenn Ihr Vorstand mich zum Ehrenmitgliede Ihrer Gesellschaft zu ernennen gewillt wäre.“ In späteren Briefen an den Admiral äußert er sich immer wieder auf dieselbe Weise. So sagt er am 10. Juni 1879: „Der Fortschritt der Feuerländer ist wunderbar, und wäre er nicht Thatsache, so würde ich nie geglaubt haben, daß so etwas möglich wäre.“ Und endlich in einem Briefe vom 20. März 1881 heißt es: „Der Bericht über die Feuerländer hat nicht nur mich, sondern auch meine ganze Familie außerordentlich interessiert. Was Sie von Mr. Bridges über ihre Ehrlichkeit und ihre Sprache gehört haben, erfüllt mich mit aufrichtiger Bewunderung. Ich hätte ganz gewiß nicht gedacht, daß alle Missionare in der Welt hätten thun können, was gethan worden ist.“ — Dieses ehrliche Zugeständniß des naturwissenschaftlichen Skeptikers, welches nicht den hastigen Eindruck eines einzigen Augenblickes, sondern die unwiderstehliche Ueberzeugung vieler Jahre darstellt, ist unstreitig von größtem Werthe, und der Direktor der Church Missionary Society hatte vollkommen recht, wenn er bei der letzten Jahresversammlung sagte, daß man diesen Ausdruck eines streng an Thatsachen sich haltenden Mannes der Wissenschaft als ein von einem aufrichtigen Gegner erzwungenes Zeugniß betrachten dürfe, daß das Christenthum die einzige Macht sei, welche die niedrigsten und versunkensten Stämme zu menschlicher Würde und menschlicher Gesittung zurückführen könne.

Wie ein Gottesleugner beten lernte.

Im Sommer 1887 arbeitete ein deutscher Gottesleugner im fernen Westen der Ver. Staaten seinen Wald in brauchbares Ackerland um.

Wie er gerade mitten in seiner Arbeit steht, einen recht hartnäckigen Baumstamm zu fällen, und, mit kräftigen Hieben ausholend, den schönsten Beweis einer solid entwickelten deutschen Muskelkraft giebt, gleitet ihm das Beil aus, es fährt ihm in die Linke, und — was meint ihr, was der Gottesleugner jetzt that? Las-

sen mir ihn selbst reden, da er die ganze Geschichte lang und breit einem seiner Nachbarn, einem gottesfürchtigen Mecklenburger, mitgetheilt hat! — „Und ich sage dir, so stark ich vordem geflucht habe, so sehr ich darauf stolz gewesen bin, daß ich unsern Herrgott leugnete, ich fiel dir jetzt auf die Knie und betete und versprach meinem Gott gerade alles, was mir nur einfiel, wenn er meine Hand wieder heil werden ließe.“

Der gottesfürchtige Mecklenburger empfand, wie sich der geneigte Leser denken kann, eine große innere Genugthuung, als ihm aus dem Munde eines Gottesleugners diese Ehrenrettung Gottes zu Ohren kam, doch bemerkte er im gleichgültigsten Tone von der Welt: „Na, du hast also gebetet! Seit wann beten denn die Gottesleugner?“ — „Ach, was!“ brauste nun jener zornig auf, „Gottesleugner hin, Gottesleugner her! wenn einem das Wasser an die Seele geht, dann denkt man anders.“

Kürzere Nachrichten.

— Eine merkwürdige lokale Klage bei reichem Segen anderwärts muß unser Seminar-Haushalt dieses Jahr vorbringen, indem demselben in diesem Schuljahr nur einzelne wenige Unterstützungen in Naturalien zukommen, so daß Kartoffeln, Gemüse u. s. w., deren größtentheils unentgeltlicher Lieferung seitens benachbarter Land-Gemeinden sich der Seminar-Haushalt seit elf Jahren durch deren Liebe erfreuen durfte, bis jetzt mit wenigen Ausnahmen gekauft werden mußten. Und welche Menge gerade von Kartoffeln und dergleichen haben doch unsere Mitschriften in den Milwaukee nahe gelegenen Land-Gemeinden durch Gottes Güte einheimen dürfen.

— Lutherische Schullehrer, d. h. Lehrer an Gemeindefschulen, die das Lehrfach zu ihrem Lebensberuf gemacht haben, soll es in unserem Lande 1636 geben. Da aber in vielen, ja den meisten Synoden das Schulwesen noch sehr im Argen liegt und die Synodal-Conferenz, in der ohne Zweifel am meisten für die Schulen gethan wird, nur 681 Gemeindefschullehrer aufzuweisen hat, so will es uns bedünken, als sei obige Zahl zu hoch.

— Nach der Berechnung des Sekretärs der einheimischen Mission der Generalsynode kommen genug Einwanderer täglich nach Amerika, um eine Gemeinde von 500 Gliedern zu gründen.

— Am 3. Januar starb zu Jena der als Kirchenhistoriker weit bekannte Professor der Theologie Karl August von Hase im Alter von beinahe 90 Jahren, nachdem er am 25. August 1800 geboren worden. Nachdem er mehr als 50 Jahre als Lehrer an der gen. Universität thätig gewesen, lebte er seit 1888 im Ruhestand. Leider hat der Verstorbene viel Schaden in der Kirche angerichtet; er war ein Ungläubiger, ein Rationalist.

— In München starb am 10. Januar Dr. Johann Joseph Ignaz Döllinger, der bekannte Führer der altkatholischen Bewegung, im Alter von 91 Jahren.

— Seit einer Reihe von Jahren besteht bekanntlich in Deutschland, der Schweiz und Holland eine kirchliche Gemeinschaft von sogenannten Altkatholiken, die sich von der römisch-katholischen Kirche getrennt hat und ihre eigenen Bischöfe hat, deren einer — von der preussischen Regierung besoldet wird. Manche Protestanten, wie z. B. der Professor Lenschlag in Halle, und der Redakteur des „deutschen Protestantenblattes“

in Bremen haben den evangelischen Charakter des Alt-katholizismus zu erweisen gesucht und auf baldigen Uebertritt der ganzen Gesellschaft zur sogenannten evangelischen Kirche gerechnet. Aber das Bonner „altkatholische Volksblatt“ macht diese Hoffnung zu nichte, indem es erklärt: „Wenn Altkatholiken an Orte ziehen, wo nur Evangelische und Römisch-Katholische wohnen, so ist ihnen der Rath zu geben, daß sie nicht den protestantischen Gottesdienst besuchen, sondern die römisch-katholische Messe, ausgenommen die Predigt“.

— Seit man in Paris in den Staatschulen den Religionsunterricht abgeschafft hat, sind in dieser Stadt mehr als 100 Kirchenschulen errichtet worden, um der Jugend eine religiöse Erziehung zuzuwenden.

— In Belgien hat eine große Revision der Lesebücher in den Staatschulen stattgefunden, zu dem Zweck, alle religiösen Anklänge daraus zu entfernen. Das ist nun auch gründlich geschehen. Der Name Gottes, der in der alten Ausgabe des Volksschullesebuches 14 Mal vorkam, ist in der „aufgeklärten“ Ausgabe völlig ausgemerzt. Manche Umgestaltungen sind wahrhaft lächerlich. Statt des Satzes: „Nehme die Frömmigkeit des jungen Tobias nach“, heißt es jetzt: „Habe ein mitleidiges Herz.“ (Daß grade die Frömmigkeit Tobias als Muster aufgestellt war in der alten Ausgabe, erklärt sich daraus, daß die Verfasser des Buches entweder römisch-katholisch oder Nationalisten waren). Statt: „Jesus liebte innig seine gute Mutter“, heißt es nun: „Der kleine Moritz liebte innig seine gute Mutter.“ Statt: „Wir haben im Himmel einen Vater, der uns liebt“: „Wir haben zu Hause einen Vater, der uns liebt.“ Aus dem Pfarrer ist ein Freund geworden; denn statt: „Das Wort des Pfarrers wird ihn trösten“, heißt es jetzt: „Das Wort seines Freundes wird ihn trösten.“ Die Sätze: „Der Reiche, der die Wittve unterstützt, wird von Gott gesegnet; Religion tröstet uns inmitten unsrer Leiden; Gott ist gut, darum sollen wir ihn lieben; wenn du Böses thust, steht dich Gott“ u. s. w. sind durch viel geistreichere Ideen ersetzt, wie: „Laura sieht den Maulwurf“; „Papa hat einen Kehlkopf“; „Wenn die Ragen fort sind, tanzen die Mäuse“ u. s. w. — Natürlich ist an der Religion, welche jenes Lesebuch vor der Revision lehrte, auch nichts verloren, aber wenn diejenigen, welche die Revision vorgenommen und betrieben, es gethan haben in der Meinung, damit der Kirche, wenn's auch nur die römische ist, Schaden zu thun, (wie sie denn wirklich das meinen) so sind sie im großen Irrthum; denn da der Eltern, die ihre Kinder ganz ohne Religion aufwachsen lassen wollen, nur wenige sind, so werden die kirchlichen Privatschulen nun erst rechten Zuspruch bekommen. — Die Religionslosigkeit der Staatschulen, die bei der völligen Trennung von Staat und Kirche selbstverständlich ist, kann den Kirchenschulen nur zum Vortheil gereichen; denn grade sie muß alle Eltern, denen nicht nur das wahre Wohl ihrer Kinder, sondern auch das Wohl des ganzen Landes und Volkes am Herzen liegt, veranlassen, ihre Kinder solchen Schulen anzuvertrauen, die das einzige Mittel haben, dessen Anwendung eine zu zeitlicher und ewiger Wohlfahrt dienende Erziehung gewährleistet: das Wort Gottes.

— In Lissabon, der Hauptstadt des storkatholischen Portugal, giebt es drei protestantische Kirchen mit ebenso vielen Predigern, die alle vordem römische Priester waren.

— Das Königreich Griechenland hat bei einer Bevölkerung von zwei Millionen nicht weniger als 5,600 Priester und verhältnißmäßig die meisten Selbstmörder.

— In Südafrika, so berichtet das „ev.-luth. Missionsblatt für Elsaß-Lothringen“, haben sich im Mai v. J. Missionare der zwei norwegischen, der schwedischen und der Hermannsburger Mission auf Grund der heiligen Schrift und der ungeänderten Augsburgerischen Confession zu einer evangelisch-lutherischen Kirchentafelung von Südafrika in Umpumulo vereinigt. Ziel der Conferenz ist volle Entwicklung einer südafrikanischen evangelisch-lutherischen Kirche von ökumenisch lutherischer Tendenz. Den Ausschuß bilden bis zur nächsten Conferenz Missionar Veisegang, welcher des Norwegischen und des Deutschen vollständig mächtig ist, als Präsident, Missionar Hans Astrup (Norw.) als Sekretär, und die Missionare Ljungquist (Schwed.) und Hörmann (Hermannsb.).

Goldene Hochzeit.

„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, laffet uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ So kann ein christliches Ehepaar gewiß ausrufen, wenn es das Fest der goldenen Hochzeit feiern kann. Dieses Fest zu feiern, war dem würdigen Ehepaare, Herrn Christoph Reinemann sen. und seiner Gattin Maria, geb. Zingerling, durch Gottes Gnade vergönnt. Am 26. Dezember 1889 waren es nämlich 50 Jahre, daß sie in den heiligen Ehestand getreten waren. Darum beschloffen sie, diesen Tag durch eine christliche Feier ihrer goldenen Hochzeit auszuzeichnen. Hell und heiter brach am Morgen des 26. Dezember der Tag an, zur Freude der Festgenossen. Von nah und fern waren die Kinder und Kindeskinde des Jubelpaares herbeigeeilt, um sich mit demselben des Großen zu freuen, das der Herr an demselben gethan hatte. Seine fünf Kinder und von neununddreißig dreiunddreißig Enkel und Enkelinnen sahe das Jubelpaar an diesem Festtage um sich. Gewiß mag es da an die schöne Verheißung des 128. Psalms gedacht haben: „Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel!“

Der würdige Jubilar wies selbst mit einigen passenden Worten auf die Veranlassung des Festes hin und sprach dann seinen Dank gegen Gott aus für die ihm widerfahrene göttliche Gnade und die christliche Erziehung seiner Kinder, mit dem Wunsch, daß auch alle seine Kindeskinde christlich erzogen werden möchten. Die eigentliche Feier leitete nun der Unterzeichnete mit dem Gesange des Liedes No. 562: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ u. s. w., ein. Darauf folgten die Verlesung des 92. Psalms und ein Gebet. Nachdem dann einige Verse aus dem vom Jubilar selbst für diese Feier gewählten Liede No. 414 „Eins ist noth, ach Herr, dies Eine“ u. s. w., gesungen worden waren, hielt der Unterzeichnete auf Grund von 1. Sam. 7, 12 eine der Feier entsprechende Rede, worin er darthat, wie das Jubelpaar alle Ursache habe, heute einen Denkstein zu setzen und zu bekennen: „Bis hierher hat der Herr geholfen.“ Knieend empfing sodann das Jubelpaar den Segen Gottes. Mit Gesang und dem Gebet des Herrn schloß die Feier. Eine Collekte für arme Studenten auf unseren Anstalten,

welche erhoben wurde, ergab die Summe von \$3.18. Möge der gnädige Gott, der das werthe Jubelpaar nun schon 50 Jahre „auf Adlers Fittigen sicher geführt“, dasselbe auch ferner, nach seiner Verheißung, „blühen, fruchtbar und frisch sein“ lassen in diesem Leben und demselben endlich „ausheilen zu seinem himmlischen Reich“. Das waltete Gott!

P. H. Sprengling.

Dringende Bitte.

Die geehrten Leser des Gemeinde-Blattes, welche die Nummern 4 und 8 dieses (XXV.) Jahrgangs entbehren können, werden gebeten, dieselben an den Unterzeichneten zu senden. T. H. Jäkel.

Einführung.

Im Auftrage des hochehr. Präsidenten wurde Herr Pastor E. Strube am zweiten Weihnachtsfeiertag in der luth. St. Paul-Gemeinde, bei Plymouth, Jefferson Co., Nebr., feierlich in sein Amt eingeführt von E. Ferd. Jul. Kaiser.

Wilber, Nebr., 30. Dez. 1889.

Adresse: Rev. E. Strube,
Plymouth,
Jefferson Co., Nebr.

Conferenz-Anzeigen.

Die südliche Conferenz versammelt sich, D. v., vom 20.—22. Januar im Seminar zu Milwaukee. Die erste Sitzung beginnt Montag Nachmittag um 1½ Uhr. Am Dienstag Abend findet in der Gnadenkirche (P. Jäkel) Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls statt. Prediger: P. C. Jäger. Stellvertreter: P. H. Knuth.

H. Bergmann, Secr.

Die Central-Conferenz versammelt sich, D. v., am 29. und 30. Januar 1890 in Watertown. Anfang Vormittag 9 Uhr. Anmeldung erbeten.

R. Mach Müller, Secr.

Da die letztjährige freie Conferenz vielen Amtsbrüdern sehr willkommen war, so wird hiermit wiederum eine solche freie Pastoral-Conferenz auf den 5. und 6. Februar hier in Minneapolis zu halten anberaumt. Ein eregetisches Referat über Apost.-Gesch. 20, 17—38 wird vorgelegt. Pastoren aller drei Synoden im Staat sind herzlich eingeladen. Anmeldung wird erwartet. Fr. Sievers.

Die Manitowoc Co. Lehrer-Conferenz versammelt sich Samstag, den 18. Januar, bei Herrn Lehrer Wegel in Two Rivers. A. Lüthj, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Keibel 0.15, Aepler 4.20, Jenny 3.15, Dammann 14.75, H Müller 14.80, Breslow, Streißguth, Schwefel je 1.05.

Die Herren: Schofnecht, M Buchholz, H Schröder, Kojanke, Gilbert, Becker, L J Meyer je 1.05.

Die Frauen: E Numann, E Sarmann, M Thoma je 1.05.

Jahrg. XXIV: PP E Häse 7, Haase 6 30, J G Dehler 1.05.

Die Herren: Sans, Stolz, Schön je 1.05, Lau 4.20.

Jahrg. XXIII: Mrs. M D Sillwold 1.05.

Jahrg. XXIII, XXIV: PP Vogel 4.47, 10.53,

Schrödel 29.45, Derbing 2.10, Döhler 9.13, 5.87, v. Rohr 13 25, 6.75.

Jahrg. XXIV, XXV: PP Dornfeld 2.20, 5.80, Abbetmeyer 2.10, 4 20, H Häse 24.35, 0.65, Döbe 2.10, 4.20, Ungrodt 2.10, 2.10, Kaiser 4.20, 1.05.

Jahrg. XXII—XXIV: PP Hensel 1.05, 12.65, 21, M J Siegler 15.

Jahrg. XXII—XXV: P Brüggmann 3.30.

Jahrg. XXI—XXV: P Döhler 5.25.

E. H. Jätel.

Für das Seminar: P Jätel von Mr.

R \$5, von Herrn Brunner \$2, P Bergmann, Weih-

nachts-Coll. der Christus-Gem. \$8, P Kommenjen,

desgl. der Lucas-Gem. \$15.05, P E Häse, desgl. der

Petrus-Gem. in Winchester \$5, P Stromer, desgl.

der Gem. in North La Crosse \$2, der Gem. in Ona-

lasta \$1.60, P J G Dehler, der Gem. in Bay City

\$6.10, P M H Pantow, desgl. der Gem. in Norfolk

\$37, P Nicolaus, desgl. der Gem. in Fountain City

\$11.75, P Gottmannshausen, desgl. der Gem. in

Bromsville \$3.40, P Dammann, Coll. der Jacobi-

Gem. \$7.50, P Monhardt, Neujahrs-Coll. der Gem.

in Caledonia \$5, P Bast, Weihnachts-Coll. der Gem.

in Bloomfield \$4.67, aus dem Klingbeutel \$1.81, P

Chr. Sauer, desgl. von der Gem. in Mecan \$12.01,

von der Gem. in Montello \$8.99, P Bredlow, desgl.

der Gem. in Loganville \$2.75.

Für die Anstalten: P Stiemte, Weih-

nachts-Coll. von der Gem. in Kirchhahn \$19, P A

J Siegler, Coll. der Joh.-Gem. in Two Rivers

\$29.41, von der Petri-Gem. in Mishicot \$4.10, P

v. Rohr, Weihnachts-Coll. der Gem. in Winona

\$31.50.

Für die Anstalt in Watertown: Weih-

nachts-Geschenk vom werthen Frauenverein der St.

Lucas-Gem. in Bay View \$15.

Für den Neubau: P Fröhle, Coll. der

Gem. in Arcadia \$10.40.

Für das Reich Gottes: P D H Koch,

Weihnachts-Coll. der Gem. in Columbus \$23, P

Chr. Popp, Dankopfer von Frau S Zimmermann \$1,

von Herrn H Weber \$2, P Jenny, Coll. der Gem. in

Sparta \$1.79, P Thrun, von der Gem. zu Marlesan

\$3.13, von der Gem. zu Marquette \$3.50.

Für arme Studenten: P Jätel von

Frau Christgau \$1. E. H. Jätel.

Für den College-Haushalt kollektirt

in der Gem. des P Röd, Ironia, durch Herrn F

Dames: A Jäger 2 Saß Kartoffeln, W Jäger 1 S

Kartoffeln und 1 S Weizen, R Jäger 1 S Roggen

und 1 S Weizen, H Dames 1 S Weizen, R Dison,

R Buß je 1 S Roggen, F Genz 1 S Weizen, J

Bergmann 1 Bu Weizen, F Planz 1 S Weizen, F

Dames 2 S Weizen, Summa: 15½ Bu Weizen, 6

Bu und 5 lb Roggen, 3 S Kartoffeln.

D. H. Jätel.

Watertown, Wis., den 29. Dez. 1889.

Für das College dankend erhalten: P

Chr. Köhler, Weihnachts-Coll. \$7, P Vogel, desgl.

\$20.85, P Eickmann, von der St. Joh.-Gem. in

Center \$10.30, der St. Petri-Gem. in Black Creek

\$3.45, Dankopfer von A Jähle \$1, P Döhler,

Watertown, Wis., den 29. Dez. 1889.

Für das College dankend erhalten: P

Chr. Köhler, Weihnachts-Coll. \$7, P Vogel, desgl.

\$20.85, P Eickmann, von der St. Joh.-Gem. in

Center \$10.30, der St. Petri-Gem. in Black Creek

\$3.45, Dankopfer von A Jähle \$1, P Döhler,

Watertown, Wis., den 29. Dez. 1889.

Weihnachts-Coll. \$9, P Hensel, desgl. für das Reich

Gottes \$7.61, P Nicolaus, Danktags-Coll. in Foun-

tain City \$8.50, P H Häse, Weihnachts-Coll.

\$12.80, P R Pieper, desgl. \$30.75, desgl. in Wa-

tertown \$23.70, nachträglich von M R \$2, P Dam-

mann, von der Jacobi-Gem. für den Neubau \$22, P

Mayerhoff, Weihnachts-Coll. der Joh.-Gem. \$2.35,

der St. Pauls-Gem. \$7.91, P Probst, desgl. in

Hartford \$11.08, P Brenner, desgl. in Reedsville

\$7.16, P Köhler sen., Neujahrs-Coll. für die An-

stalten \$14, P Gieschen, Weihnachts-Coll. der St.

Joh.-Gem. in Wheatland \$7.37, von J Radünz \$1,

P Sauer 90 Cts., Weihnachts-Coll. der Gem. in

Geneva \$3.73, P Müller, desgl. in Larabee \$6 50,

P Reim, vom werthen Frauenverein \$30, Weihnachts-

Coll. \$14.25. J. H. Brodmann.

Seminar-Haushalt: Für den Weih-

nachtsstisch der Studenten: Aus der St. Joh.-Gem.

in Milwaukee von den Frauen Conrad Starke 13

Stollen, W Schröder, Borges je \$1, Benjemann sen.

und jun. je 50 Cts., W Kiehlhofer, J Schröder je \$1,

A Kiehlhofer 50 Cts., M R \$1.10, A Bues 50 Cts.,

W Klug \$1, Mrs. Lehrte 5 Stollen, G Geiger 6 lb

Nüsse, 2 Duz. Orangen; aus der Graden-Gem.:

W Upmeier \$1 und Cakes, Frau Dube 1 Packet

Cakes, Frau G Brumder 1 Korb Cakes und Candy;

aus der Matth.-Gem.: Frau A Weber 4 Duzend

Orangen und 1 Box Candy, Herr Damköhler 1 Bu

Apfel, P W Streifguth \$1; aus der Gem. des

Herrn P Hoffmann in Granville von Frau Riese sen.

\$3, Frau Riese jun. 1 Schinken, 1 S Kartoffeln, 2

Bu Rüben, 2 lb Butter; Herr F Köhn in Shebo-

gan 194 lb geräucherte Fische; P E Appeler in Iron

Ridge, Weihnachts-Coll. der St. Joh.-Gem. in

Woodland \$6.

Für arme Studenten: Durch P H

Müller in Larabee, Wis. von Ungenannt \$8.

Herzlich dankt den lieben Gebern unter Anwün-

schung von Vergeltis Gott! im Namen der Anstalt

E. A. Noz, Inspektor.

Für das Martin Luther Waisen-

haus in Wittenberg, Wis.: Aus der Gem. des

Herrn P E Dowitz in Dshosh, Wis. von Frau R

Keil erhalten 54 Yard Baumwollzeug.

Herzlichen Dank!

H. Dittke, Waisenvater.

Für die Taubstummen-Anstalt in

Norris, Mich.: Durch P G E Bergmann, Bay

City, Mich., von M R \$2.60.

E. D. Strubel, Kassirer.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber be-

scheinige ich folgende Gaben für den Kirchbau meiner

lieben Salems-Gem.: P Jätel, Familie Frank, D

Inbusch je \$25, H Inbusch, G Mayer, J Riffinger

je \$10, G Mühlhäuser, Bunde & Upmeier, J Andra

jun., G Brumder, J Winner, J Andra sen., W

Löpfer, G Marten, E Koch, Frau Wittme Inbusch je

\$5, A Blödel, Frau Dube und Sohn je \$3, H

Schmidt, E Kückle, E Günther, A Großenbach je \$2,

H Merker, A Roß, F Wolf, G Herscher, J Brenner

je \$1, G Wolläger, Vogel & Pfister, G Schmidt,

Frau Pfister, A E Weber je \$10, Hilgendorf & Col-

loge, G Köppen, F Mayer je \$5, E Körner \$1, W

& E Schmidt, schönes Crucifix.

Der treue Gott, der die Salems-Gem. ins Leben

gerufen hat, vergelte es reichlich denen, die durch ihre

Gabe ein sehr nothwendiges Missionswerk unterstützt

haben. Jacob Conrad.

Milwaukee, Wis., den 20. Dez. 1889.

Unter herzlichem Dank und Anwünschung gött-

lichen Segens bescheinigt hiermit den Empfang von

\$2.15, ges. auf der Hochzeit von W Lüdike und H

Büttner, sowie von \$4 75, ges. auf der Hochzeit von

E Trittin und M Nell in Town Hermann und

Woodland, Wis., am 8. und 19. Dezember für den

Studenten Emil Herzberger, der gleichfalls hierdurch

fröhlichen Dank bezeugt allen lieben Gebern, die seiner

schon bisher so treulich gedacht haben.

Carl Meppler.

Iron Ridge, Wis., den 20. Dez. '89.

Quittung und Dank.

Für das Waisenhaus in Wittenberg,

Wis., erhalten von P Stromers Gem. in North La

Crosse \$5, P E J Körner's Gem. in Helenville \$5,

P A Schrödel aus Watertown von J Schüle in Nor-

walk ein Dankopfer von \$2, P R Gottmannshausen

von Frau R H \$1 Dankopfer, von Frau R Rün \$1,

P Goldammer's Gem. in Beaver Dam \$3, von ihm

selber \$2, P J Kaiser in Wilber, Nebr. und Gem.

\$10.00. H. Daib, P., Kassirer.

Merrill, Wis., den 3. Jan. 1890.

Von Herrn P Kommenjen eine Coll. von \$4,

gef. bei der Trauung des Herrn L Habertorn mit Frä.

E Köhl in Fond du Lac und \$10.54, Weihnachts-

Coll. der Gem. in New Köln erhalten zu haben, be-

scheinigt herzlich dankend

Christ. Conrad, stud. theol.

Milwaukee, Wis., den 21. Dez. '89.

— Der —

Gemeindeblatt-Kalender

für

1890

in guter Ausstattung, mit reichem Inhalt und Bildern. Die Adressen der Pastoren und Lehrer sind bis auf die neueste Zeit korrigirt. Einzeln 10 Cents, Duzend 75 Cents, Hundert \$6.00.

Quittungs-Buch

für

Gemeinde-Beiträge.

In dünnem Pappband, ohne Porto: 1 Exemplar 5 Cents, 12 Ex. 50 Cents, 100 Ex. \$3.00, 500 Ex. \$12.50.

Dasselbe in festem schönen Leinwand-Band, mit Löschpapier durchschossen, mit Porto: 1 Exemplar 10 Cents, 12 Ex. \$1.00, 50 Ex. \$4.00, 100 Ex. \$7.50, 250 Ex. \$15.00 ohne Porto und 500 Ex. \$25.00 ohne Porto.

Mit Namen der Gemeinde für 100 oder weniger 75 Cents, für 250 \$1.00, für 500 \$1.25.

Ein Federhalter mit einer Feder und Bleifeder an dem einen Ende und einem Gummi-Stempel mit dem Namen des Schatzmeisters an dem andern Ende und ein Fläschchen Tinte für den Stempel kostet mit Porto 35 Cents.

F. Werner, 436 Broadway,
Milwaukee, Wis.